

An die deutsch-schweizerischen Messur- Studenten!

Autor(en): **Pauli-Bodmer, E. / Bovet**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

großen Abbe'schen Sozialversuch in Jena gelungen ist. Ein genügend großer landesüblich durchschnittlicher Kapitaleihezins ist heute selbstverständlich unumgänglich — um genügend Kapital an das Unternehmen zu fesseln. Aber was darüber hinaus den eigentlichen, überdurchschnittlichen, sogenannten „Unternehmerprofit“ anbetrifft, so scheint dessen Abschaffung kein völlig unüberwindliches Hindernis im Wege zu stehen. Godin und Abbe vermochten diesen Extraanteil jedenfalls, durch ingeniose Bestimmungen ihrer Stiftungsstatute ihren Arbeiterschaften (oder einem Teil dieser) direkt — als einer Art von Gewinnbeteiligung —, oder indirekt — in Form von allerlei Gesamtwohlfahrtseinrichtungen — zu sichern. Der Hauptcharakterzug des Godin'schen Lösungsversuchs dieses Problems besteht darin, dass er von den Mitgliedern ersten Grades seiner Assoziation eine gewisse, wenn auch minimale Kapitalbeteiligung fordert. Ferner müssen die, eben mittelst dieser „Gewinnbeteiligung“ der Arbeiter ermöglichten Ersparnisse von diesen in Aktien des Unternehmens angelegt werden. Beides nicht unbedenkliche Bestimmungen, sonder Zweifel; aber ohne weitgehende Konzessionen geht es nun einmal nicht, in solchen Fragen namhafte praktische Resultate zu erzielen.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dass Godin mit seinem „Familistère“ von Guise eine ganze Reihe sehr wertvoller und interessanter sozialer Experimente angestellt hat. Diese französische Schöpfung darf sich ohne weiteres neben die, zurecht so sehr bekannte deutsche soziale Schöpfung der „Zeyss-Werke“ in Jena stellen und es ist in jedem Falle höchst tragisch, dass der Weltkrieg diesem eigenartigen sozialen Experiment ein so jähes Ende bereitet hat.

Immerhin sind Aussichten vorhanden, dass das „Familistère“ von Guise wieder auferstehen wird. Vor mir liegt ein gedruckter Geschäftsbericht vom 15. Juni 1918, wonach eine neue Gesellschaft, die sich zumeist aus alten Familistèremitgliedern im nichtokkupierten Frankreich zusammensetzt, verschiedene, bisher fruchtlose Versuche unternommen hat, die Godin'sche Schöpfung nach dem Krieg wieder ins Leben zu rufen. Der französische Staat hat den Initianten zu diesem Zweck eine Summe von zweihunderttausend Franken in Aussicht gestellt.

ZÜRICH

HANS HONEGGER



AN DIE DEUTSCH-SCHWEIZERISCHEN MENSUR-STUDENTEN!

Wir Frauen waren zurückgekehrt von Frankreich, wohin wir schwerverwundete Franzosen begleiten und Deutsche mit uns zurücknehmen durften. Wie furchtbar so ein „Zug der Schmerzen“ ist, wisst ihr. Am selben Morgen nach unserer nächtlichen Heimkehr bin ich in den Lauben Berns einer Gruppe junger Studenten begegnet. Ihre Gesichter waren kreuz und quer mit Heftpflastern überklebt und stolz und fröhlich trugen sie ihre rotgeschwollenen Schmissee zur Schau — Mensur! Wie gebannt starrte ich

ratlos die jungen Männer an. Scham, Entrüstung, Schmerz stürmten zu übermächtig auf mich ein.

Studenten! Dort in den zwei Schmerzenszügen lagen *tausend schwerverwundete Helden*; herzliche Menschen, die maienfrisch ausgezogen waren für ihr Land und todwund heimgeschickt wurden. Und *Ihr!* Ist es möglich, hier ebensolche liebe junge Menschen, die ihre Gesichter *künstlich* verhaun, verunstalten lassen — weil der Kodex es so will! Ihr spöttelt, lächelt über die Wilden, die Gesicht und Körper tätowieren. Und ihr zivilisierte Europäer, die junge Geisteselite des Landes, Ihr lasst die ebenmäßige Schönheit des menschlichen Antlitzes *mutwillig* zerstören — weil der Kodex es so will! Glaubt mir, Studenten, wohl noch selten ist einem Menschen das Widersinnige, Barbarische der Mensur so unvermittelt niederschmetternd vor Augen getreten, wie mir, der einfachen Samariterin, an jenem Morgen.

Wir bitten Euch, schafft die Mensur ab im Namen Eurer Menschenwürde! Schafft ab alle veralteten rohen Studentenbräuche! Wo die Welt im Blute schwimmt, wo Hunger und Grauen schon an den Toren unseres Landes rütteln — wollt Ihr Eure freien, stolzen Jünglingsseelen da noch beugen vor überlebten widersinnigen Sitten und Paragraphen?

Nicht bloß Ihr, junge Studenten, seid stolz auf die Mensur; Eure Väter sind es zum großen Teil mit dem merkwürdigen Hinweis, „sie stärke den Charakter, das Selbstbewusstsein“. Aber dass Ihr, junge Mädchen, so viele von Euch Frauen, den verschmissten Sohn, Bruder, Liebsten, so gedankenlos-andächtig mitfeiert — — ist das eigentlich nicht recht peinlich, beschämend für uns Frauen alle? Würdet Ihr mit Ekel Euch abwenden von dermaßen „gezeichneten Elitemenschen“, dann hätte das mit Narben-Sichschmücken wohl keinen Reiz mehr!

Und nun, deutsch- und welschschweizerische Studenten alle! An Euch richten tausende von Frauen, die in heisser Sorge um ihre Heimat bangen, die Frage: Warum steht *Ihr* abseits? Warum bleibt gerade *Ihr* stumm in diesen furchtbaren Tagen? Wo sind die Zeiten, da die Studenten die Ideale ihrer Heimat, begeistert verkörperten, wo sie die Brücke waren zwischen Regierung und Volk, geliebt, bejubelt von ihm? Wollt Ihr ferner eine abseits stehende Kaste bleiben, dahin treibend in weltenferner Abgeschlossenheit, unbekümmert um die brausende Erschütterung alles Bestehenden?

Studenten, Ihr seid die *geistige Zukunft* unseres Landes; die neue Zeit ruft Euch, ungeheure Aufgaben warten Euer. Eines Tages werdet Ihr Führer sein. Bereitet Euch heute, in Eurer Studienzeit, schon vor auf die Pflichten, die in hoher Sittlichkeit und Tatkraft Ihr einmal erfüllen *müsst*, wenn unser Land nicht verschlungen werden soll von den schon überall wuchernden äußern Einflüssen.

Deutsch- und welschschweizerische Studenten, Eure jungen, unverbrauchten Kräfte, stellt sie heute schon in den Dienst unseres geistig und wirtschaftlich so furchtbar gefährdeten Landes. Tut Euch alle zusammen in demokratischer Einfachheit und Gleichheit, unbeeinflusst von politischen und konfessionellen Differenzen. Heute gilt nur Eines, das Interesse unseres Landes. Auf Euer Banner schreibt die Ideale, die von der Zeiten Roheit entehrt, zertreten wurden. Zieht hinaus in unser Land. In jugendfrischen Worten übermittelt dem Volk seine Geschichte, die Gedanken der wahren Demokratie. Was viele, um unsere geistige und wirtschaftliche Existenz

besorgte Männer bis heute in Zeitungen und Vorträgen warnend betonten, ruft es mit heller Stimme ins Volk. Zu unsern Soldaten geht und sagt es ihnen; ihnen, die in eintönigem Dienst, Monat um Monat, dem Schutz der Heimat opfern, bringt die geistige Nahrung, nach der sie so sehr verlangt. Mit unsern Schweizer Dichtern geht zu ihnen, zeigt ihnen in Vorträgen und Lichtbildern die Werke unserer Dichter und Künstler, erfreut sie mit Gesang. In Spitäler, Altersheime geht, bringt mit frohen Liedern ihnen Sonnenschein und Vergessen!

Studenten, so große, herrliche Aufgaben warten Euer. Öffnet die Tore. Mit jungfrischen Kräften tretet hinaus ins gewaltig brodelnde Leben. Seht hin! In Zuckungen liegt die Welt. Ein neues, edleres Weltglück will befreiend aus dem Chaos steigen. Helft, junge Streiter, ihm zum Sieg, zum Heil unserer heissgeliebten Schweiz!

BERN, im September 1918

E. PAULI-BODMER

Dieser Ruf aus dem Herzen einer Schweizerfrau habe ich sehr gerne aufgenommen. Er betrifft ein ethisches und soziales Problem, das zwar durch das Gesetz schon längst erledigt ist, bei dem aber die Behörden und die Mensurstudenten das Gesetz einfach ignorieren. Zu Anfang jedes Semesters gab, bis vor wenigen Jahren, jede Korporation die eidliche Erklärung ab, dass sie dem Duell keinen Vorschub leiste; die Komödie hat man nun aufgegeben; die Verletzung des Gesetzes dauert weiter; ein schönes Exempel von staatsbürgerlicher Erziehung für Offiziere und künftige Staatsmänner... So lange die Frauenwelt die Schmissee als den Beweis eines höheren Mutes einschätzen wird, wird man auch im eitlen Schlendrian weiterfahren. BOVET



DEUTSCHE STIMMEN ÜBER „UNMENSCHLICHE HANDLUNGEN“

Die von Staatssekretär Dr. Solf unterzeichnete Antwortnote der Berliner Regierung an Wilson vom 20. Oktober 1918 enthielt den Passus: „Die deutsche Regierung legt *Verwahrung* ein gegen den Vorwurf ungesetzlicher und unmenschlicher Handlungen.“ In derselben Note wurde auch erklärt, an die U-Boote seien nun Befehle gegen die Torpillierung von Passagierschiffen ergangen, womit indirekt *zugestanden* wurde, dass bis dahin positive Befehle zur Ausübung dieses Terrorismus in Kraft waren.

Dr. Solf hatte Balfours Anschuldigungen betr. inhumane Behandlung der Eingebornen in deutschen Kolonien am 20. August in einer Rede vor der Deutschen Gesellschaft als „*Blasphemie*“ bezeichnet.

Ist man nun in neutralen Ländern auch bereit, mit Präsident Wilson deutsche Versprechungen für künftiges menschliches Vorgehen bona fide hinzunehmen, so sollte doch um der Wahrheit willen und angesichts gewisser Erklärungen im französischen Senat, wobei Minister Pichon sich auf deutsche Dokumente berufen konnte, konstatiert werden, dass diese nichtdeutschen Staatsmänner keineswegs Blasphemien ausgesprochen haben. Deutsche Stimmen von der Autorität eines Erzberger, des heutigen Staatssekretärs, beweisen der Welt, was Führer der gegenwärtigen Mehrheits-